

GESUNDE STADT

Neue Nachbarschaftsmodelle: Stadtplanung kann zur Prävention von Krankheiten beitragen

Der Begriff der Nachbarschaft ist ein beliebtes Leitbild der Städte- und Quartiersplanung – dies seit Jahren und in unterschiedlicher Intensität. Nachbarschaft soll vor allem dann ihre Wirkung entfalten, wenn die Politik angesichts finanzieller Engpässe und Leistungskürzungen auf die Eigenressourcen der Menschen setzt.

Politiker fordern, dass Bewohner und Bewohnerinnen einer (virtuell) abgegrenzten Wohn- und Lebenseinheit mittels Selbsthilfe die eigenen sozialen und damit indirekt auch die gesundheitlichen Probleme bewältigen. Nachbarschaft wird so zum Zauberwort für sozialen Zusammenhalt, der immer wieder aufs Neue initiiert werden muss. Gibt es dabei städtebauliche Prinzipien, die diesen Prozess unterstützen können, oder lassen Zufälle Nachbarschaft entstehen?

Geplante Manipulation

Die Theorie des Städtebaus stellt sich traditionell die Grundsatzfrage, ob es möglich ist, über die Manipulation der gebauten Umwelt auf soziale Prozesse und Beziehungen der Menschen Einfluss zu nehmen. Kann sie ein positives Zusammenleben fördern und (zer-)störende Einflüsse zurückdrängen?

Wenn wir heute an Nachbarschaft und Wohnumfeld denken, haben wir nicht die Bauweise der fünfziger Jahre mit ihren Trabantenstädten vor Augen. Obwohl gerade sie sowohl in Westdeutschland als auch in den sozialistischen Staaten Osteuropas und sogar in China den Versuch unternommen hat, die Städter in die urbanen Strukturen zu integrieren und damit unter anderem Nachbarschaft zu schaffen. Dr. Robert Kaltenbrunner vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung wies anlässlich einer von der Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e. V. im vergangenen September ausgerichteten Tagung darauf hin, dass der hannoversche Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht in Westdeutschland einer der wichtigsten Vertreter dieses städteplanerischen Ansatzes war.

Für die gegenwärtigen Bewohner ist es oft nicht mehr nachvollziehbar, dass diese Art der Gliederung und Strukturierung der Großstädte den Versuch darstellten, der Wohnumgebung menschenfreundliche Züge zu geben. Heute gelten Neubausiedlungen von Einfamilienhäusern als Orte für Heimat und Nachbarschaft.

Diese Betrachtungsweise lässt außer Acht, dass das eigene Haus und die damit oft lebenslange (Zwangs-)verwurzelung zu Vereinzelung und Schwererreichbarkeit führen kann. Wer denkt in der Familienphase daran, wie der Lebensalltag in 30 oder 40 Jahren ohne die Unterstützung Angehöriger zu bewältigen und der große Entfernungsabstand der Peripherie zu den gut ausgebauten Angeboten der Zentren zu überwinden sind?

Vorbild USA?

Die Städteplanung in den USA verfolgt seit längerem den Ansatz der „Gated Communities“. In bewachten Wohnsiedlungen oder -blöcken finden sich Anwohner zusammen, die über ähnliche finanzielle Ressourcen verfügen. Diese Selektion erzeugt eine vermeintlich homogene Nachbarschaft, die sich in der Realität aber nicht um den nächsten kümmert. Die dort wohnenden Menschen wollen für sich eine sichere Umwelt schaffen und machen hierfür große Eingestandnisse. Es wird genau geprüft, wer einzieht und welche Besucher das Gelände betreten dürfen. Beispiele hierfür sind Orte wie „Leisure World“ in Südkalifornien oder „Celebration“ in Florida.

Aufgrund ihrer verspielten und in Pastelltönen gehaltenen Architektur fühlen die Bewohner Intimität und Nachbarschaft. Diese entsteht also nicht über eine aktive Auseinandersetzung mit der Umgebung, sondern ist Resultat finanzieller und damit einhergehend meist auch ethnischer Homogenität. Anstatt lokale oder regionale Probleme mit Hilfe bestehender Nachbarschaftsstrukturen zu lösen, wird auf der grünen Wiese eine künstliche Nachbarschaft geschaffen. Die restriktive Vorauswahl der Bewohner und

die teilweise Einschränkung ihrer Freiheitsrechte verhindert in diesen konstruierten und isolierten Stadtteilen das Entstehen sozialer Brennpunkte. Sie trägt jedoch nicht dazu bei, die außerhalb der jeweiligen Siedlung existenten gesellschaftlichen Probleme zu lösen.

Realitäten in Deutschland

Eine Antwort auf den Wunsch nach gelenkter Nachbarschaft im Nahbereich können hingegen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens und Zusammenkommens bieten. Die Mobilitätsanforderungen in der Erwerbswelt und der demographische Wandel führen schon jetzt dazu, dass sich die unterschiedlichen Generationen im familiären Kontext oft nicht mehr austauschen und helfen können. Darüber hinaus nimmt die Anzahl der Alleinwohnenden gerade in den Großstädten rasant zu. Sie werden eines Tages ebenfalls auf Hilfe und funktionierende nachbarschaftliche Strukturen angewiesen sein.

Einen Ausweg aus dieser prekären Situation können bestimmte Wohnmodelle bieten: Mit dem gemeinsamen Immobilienkauf zu mehreren oder der Gründung einer Genossenschaft wird auch die eigene Nachbarschaft mitgeplant. Wer sich auf das Projekt „gemeinschaftliches Wohnen“ einlässt, kann sicher sein, dass er neben finanziellen Leistungen auch und vor allem persönliche Fähigkeiten einbringen darf und muss. Erfahrene Lebensraumplaner sprechen deshalb gerade dieser Wohnform gesundheitsförderliche Aspekte zu.

Durch die permanente Beteiligung am eigenen Wohnumfeld und die selbst erarbeiteten nachbarschaftlichen Beziehungen entsteht ein tragfähiger Zusammenhalt. Menschen kümmern und sorgen sich um andere Menschen, Vereinzelung und daraus resultierende depressive Erkrankungen werden begrenzt. Zudem stellen Projektbegleiter fest, dass ältere Menschen länger selbstständig bleiben und folglich später pflegebedürftig werden.

Grenzen der Stadtplanung

Aus städteplanerischer Sicht ist lediglich nachweisbar, dass ein Wohnumfeld ohne Industrieabgase oder Autolärm gesundheitsförderlich ist. Ob jedoch eine intelligente Planung Wohnviertel mit hohem Gesundheitsfaktor hervorbringt, bleibt fraglich. Noch schwieriger ist die Beantwortung der Frage, ob Programme des modernen Städtebaus unter gesundheitlichen Aspekten vor allem benachteiligte Menschen erreichen. Die Einbindung der Bewohner in die Gestaltung ihrer Wohn- und Lebensumwelt stellt jedoch einen Erfolg versprechenden Ansatz dar.

Gezielte Bildungsarbeit versetzt Anwohner eines Stadtteils in die Lage, gemeinsame Nachbarschaftsprojekte zu initiieren und auf diese Weise neue soziale Unterstützungsnetzwerke zu begründen. So kann die Förderung nachbarschaftlicher Begegnung mit Hilfe von (immateriellen) Kulturprojekten oft eine höhere Wirkung erzielen, als die (materielle) Veränderung einer städtebaulichen Fehlplanung. „Bauchtanz statt Blumenkübel“ könnte zukünftig die Devise lauten.

Anschrift der Verfasserinnen

Bärbel Bächlein
Dr. Antje Richter
Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e. V.
Fenskeweg 2, 30165 Hannover
Tel.: (05 11) 3 50 00 52
Fax: (05 11) 3 50 55 95
E-Mail : info@gesundheit-nds.de
Internet: www.gesundheit-nde.de
www.gesundheitliche-chancengleichheit.de

Der Artikel ist erstmalig im Niedersächsischen Ärzteblatt, Heft 10/2005, S. 16-17 erschienen.